III.

Die Kategorien des Aristoteles.

Von

R. Witten.

„Die wesentliche Bedeutung der Kategorienlehre“ (des Aristoteles), schreibt Zeller (Philos. der Griechen II, 2³ S. 271 f.), „liegt darin, daß sie eine Anleitung gibt, um die verschiedenen Bedeutungen der Begriffe und ihnen entsprechend die verschiedenen Beziehungen des Wirklichen zu unterscheiden.“

Ohne auf die Erläuterungen zu dieser Definition näher einzugehen, dürfen wir wohl behaupten, daß die Untersuchungen über die Bedeutung und philosophische Tragweite der aristotelischen Kategorien im großen und ganzen damit ihren Abschluß gefunden haben.

Anders steht es mit der Frage nach dem Ursprung der Kategorienlehre. Zeller (a. a. O. S. 264 f.) begnügt sich damit, hier eine Lücke unseres Wissens zu konstatieren, die sich nur durch die Vermutung ausfüllen lasse, Aristoteles habe die Kategorien „empirisch, durch Zusammenstellung der Hauptgesichtspunkte gefunden, unter denen sich das Gegebene tatsächlich betrachten ließ“. Es ist aber unleugbar, daß bei der Ungewißheit über den Ursprung auch die sonstigen Ergebnisse über Wesen und Bedeutung der Kategorien, so zweifellos sie auch an sich sein mögen, stets eine gewisse Unklarheit und Unbestimmtheit behalten.

Die Bemühungen, das Fehlende zu ergänzen, scheinen bisher kein befriedigendes Resultat erzielt zu haben, und es liegt daher nahe, die beiden erwähnten Seiten der Kategorien, den Ursprung und die Bedeutung, auf Grund des bei Aristoteles vorliegenden Tatbestandes einmal wieder von neuem zu prüfen und, wenn

möglich, eine einheitliche Lösung herbeizuführen. Es sei gestattet, im folgenden den Auszug eines solchen Versuches¹⁾ zu geben.

Betrachtet man die aristotelischen Kategorien zunächst vom statistischen Standpunkte, so ergeben sich zwei verschiedene Arten ihrer Behandlung, nämlich eine theoretische, enthalten in der gleichnamigen Schrift, und eine praktische, die sich durch die sämtlichen Werke des Philosophen hindurchzieht. Die letztere Art stellt sich wiederum in zwei Richtungen dar, wovon man die eine als methodologische, die andere als metaphysische Anwendung bezeichnen kann.

Indem wir diese Dreiteilung im Laufe der Untersuchung sich selbst rechtfertigen lassen, wenden wir uns zuerst zu der Schrift, welche unter dem Titel *κατηγορίαι* die Theorie der Kategorien enthält. Die von verschiedenen Seiten erhobenen Zweifel an ihrer Echtheit hat Zeller (a. a. O. S. 67 Anm. 1) bereits widerlegt. Z. will jedoch seinerseits nur den ersten Teil bis c. 9. 11^b 7 als aristotelisch gelten lassen und den Schlußteil (c. 9—15) streichen, da dieser, worauf schon Brandis (griech.-röm. Philos. II, 2 S. 406 ff.) hingewiesen, weder dem Sinne noch der Form nach, mit dem Vorhergehenden und in sich selbst zusammenhänge.

Demgegenüber haben wir a. a. O. zu zeigen versucht, daß die ganze Schrift einen einzigen, organischen Gedankenkomplex bilde, wovon die Schlußkapitel ein unentbehrliches Glied seien. Der Inhalt des kleinen Buches läßt sich danach kurz folgendermaßen wiedergeben:

Der Titel *κατηγορίαι* bedeutet die „verschiedenen Weisen des Aussagens“ ohne grammatische Beziehung, d. h. „die verschiedenen Bedeutungen, in denen von einem Gegenstand gesprochen werden kann“ (s. Zeller a. a. O. S. 259 A. 1), also Wörter als Aussagen über Dinge. Damit stimmt der Inhalt der Schrift vollständig überein. Den Bestimmungen über das Verhältnis eines Namens zu mehreren Gegenständen (c. 1), über die Beziehungen des Ausgesagten (*τὰ λεγόμενα*) und des Seienden (*τὰ ὄντα*) untereinander in ihren einfachen (c. 2) und komplizierteren Formen (c. 3) — lauter

¹⁾ Die Kategorien des Aristoteles. Inaugural-Dissertation der Universität Rostock (im Erscheinen).

Tatsachen, welche sozusagen die äußeren Verhältnisse der Wörter betreffen — reiht sich die Besprechung ihrer inhaltlichen Beziehungen, und zwar nach Gattungen („Wesenheit“ (οὐσία), „Größe“ (μέγεθος) u. s. w.) geordnet, naturgemäß an (c. 4—9). Seiner Bedeutung entsprechend nimmt dieser Teil den größten Raum ein und ist am ausführlichsten behandelt. Die Zergliederung des „Ausgesagten“ in seine einzelnen Bestandteile ist damit abgeschlossen. Darauf folgt (c. 10—11) das „Gegensätzliche“ (τὰ ἀντιθέμενα), also Beziehungen, welche zwischen einzelnen Wortinhalten stattfinden oder ihnen anhaften können. Und schließlich (c. 12—15) wird an vier Beispielen gezeigt, in wie vielerlei Bedeutungen, eigentlichen und uneigentlichen, ein Wort gebraucht werden kann.

So ergibt sich ein Zusammenhang der Gedanken, wie er sich nicht enger und geschlossener denken läßt. Auch der Schlußteil (c. 12—15), an dem man stets den größten Anstoß genommen hat, behält in der obigen Auffassung nichts Auffälliges. Denn die Bedeutungen des „Früher“, „Zugleich“ u. s. w. sollen durchaus nicht vollständig aufgezählt werden, wie der Schluß des Buches (c. 15. 15^b 31) beweist. Daß es außerdem völlig gleichgiltig war, welche Wörter hier genommen wurden, ist, wenn man den exemplifikatorischen Zweck voraussetzt, ebenso selbstverständlich, wie es sinnlos wäre, nur die vier genannten gelten lassen zu wollen.

Ferner ist das Verhältnis dieser Beispiele („Früher“ u. s. w.) zu den c. 4 aufgeführten Geschlechtern der Kategorien ohne weiteres verständlich. Von der Bedeutung oder dem Inhalt der Wörter wird hier wie dort gehandelt; während jedoch die Einteilung in die zehn Geschlechter (οὐσία, μέγεθος κτλ.) einen allgemeinen Überblick über sämtliche Wortinhalte in begrifflicher Form zu geben sucht, wird in den Schlußkapiteln (c. 12—15) von der abstrakten Generalisierung abgesehen und die inhaltliche Bedeutung, welche Wörtern als konkreten Erscheinungen des Sprachgebrauches innewohnt, an ein paar beliebigen Beispielen gezeigt. Da die Absicht der Einteilung dabei wegfällt, ist es nicht im geringsten zu verwundern, daß auf die zehn Geschlechter gar kein Bezug genommen wird, ja sogar das „Haben“ (ἔχειν) hier in ganz anderer Weise von neuem zur Betrachtung kommt.

Ebenso einleuchtend ist es, daß eine solche Interpretation auch die Auffassung der c. 10—15 erörterten Begriffe als sog. Postprädikamente, d. h. als Ergänzungen zu den zehn Kategorien unmöglich macht, eine Auffassung, die dadurch entstanden war, daß man die ganze Schrift nur in Beziehung zu jenen Geschlechtern setzen und erklären wollte; wodurch man in unüberwindliche Schwierigkeiten geraten mußte, die dann zur Verurteilung der Kategorienschrift oder eines Teiles davon führten.

Von dem Inhalt der Schrift abgesehen, ist schließlich noch ihre abgerissene, ungefeilte Darstellung gegen die Echtheit angeführt worden. In der Tat sind die einzelnen Teile (capp. 1—3; 4—9; 10—11; 12—15) ohne irgend welche Vermittlung aneinander gereiht, was ohne Zweifel bei Aristoteles ungewöhnlich ist. Wie man sich aber auch dazu stellen mag, ob man die Schrift in der überlieferten Gestalt für einen bloßen Entwurf hält oder, wie wir vorziehen möchten, die Mängel in der Form auf Rechnung des Stoffes setzt, dessen Zusammenhangslosigkeit, ähnlich wie met. Δ , nur eine Art lexikalischer Aufzählung von Einzelheiten gestattete, so darf doch, wenn keine sonstigen Bedenken vorliegen, diese auffällige Schreibweise allein unseres Erachtens nicht als ausreichender Grund vorgebracht werden, die Schrift dem Aristoteles abzusprechen.

Ist diese somit, wie wir gezeigt zu haben glauben, als echt anzuerkennen, so sind wir berechtigt und verpflichtet, sie zur Erklärung der gesamten Kategorienlehre, wie sie sich bei Aristoteles findet, heranzuziehen, und es fragt sich nun, ob und was sie dazu beizutragen vermag.

Nach der obigen Charakteristik der Kategorienschrift brauchen wir wohl nicht näher darzutun, daß sie in das Gebiet der Dialektik gehört. Schon diese Stellung weist auf die methodologische Verwendung der Kategorienlehre hin. Die Dialektik erscheint ja bei Aristoteles als Propädeutik der Wissenschaft und gewinnt so die Bedeutung einer Methodologie. Es darf daher nicht wunder nehmen, daß auch die Kategorienlehre in diesem Sinne verwendet wird.

Wenn aber der praktische Zweck fortan maßgebend wurde, so fand natürlich auch derjenige Teil der Schrift die häufigste

Verwendung, der sich am brauchbarsten erwies, und das waren offenbar die zehn oder, um sogleich eine weitere Einschränkung hinzuzufügen, die ersten sechs Geschlechter der Kategorien (οὐσία, ποσόν, ποιόν, πρὸς τι, ποῦ, ποτέ). Auf diese Weise erklärt sich das Schwanken bei der Aufzählung der Kategorien, ebenso der Umstand, daß von der Kategorienschrift gerade dieser Teil so oft angewandt wird.

So ist denn die Tatsache, daß die Kategorien in methodologischem Sinne gebraucht werden, eine einfache Folgerung aus ihrem dialektischen Ursprunge. Aber noch mehr! Auch die Art der Verwendung trägt ein unverkennbar dialektisches Gepräge, ja, sie ist gar nicht anders als nur in dialektischem Sinne zu begreifen.

Wenn Aristoteles top. I 9 dem Dialektiker empfiehlt, zuerst die logischen Bestimmungen (ὅρος, γένος, κτλ.) des in Rede stehenden Gegenstandes aufzusuchen, darauf die Kategorien, in denen sie enthalten seien, so liegt darin weiter keine Schwierigkeit; denn zu den rein formalen Unterscheidungen der Logik mußten die Kategorien als Klassifikation der Wortinhalte eine willkommene Ergänzung für denjenigen bieten, der es, wie der Dialektiker, nur mit Worten und Begriffen, niemals mit Gegenständen zu tun hat. In der Tat repräsentieren die Kategorien, völlig übereinstimmend mit ihrer ursprünglichen Bedeutung, an dieser, wie an anderen Stellen des Organon, das reale Element der Dialektik.

Die Situation mußte sich jedoch nicht unwesentlich verschieben, sobald der Philosoph diese Vorschrift der Begriffsbestimmung auch auf die empirische Forschung übertrug. Hier, wo die Objekte lediglich auf Grund der Erfahrung bestimmt werden, konnte die dialektische Realität, d. h. die nur auf Grund von Worten erkannte Wirklichkeit, nicht mehr zuständig sein. Und doch hat Aristoteles, wie bekannt, die Kategorien auch auf empirische Objekte vielfach angewandt. Zur Begriffsbestimmung in dem obigen Sinne dienen sie freilich innerhalb der Empirie nur selten (z. B. zur Definierung der Bewegung, phys. V. 225^b 5 ff., des Guten eth. Nicom. I 4. 1096^a 23). Desto häufiger werden sie hier jedoch in einer Bedeutung gebraucht, die sich gleichfalls unmittelbar aus ihrem Ursprung herschrieb. Da die Kategorien

nämlich die Inhalte aller Wörter bezeichnen, so repräsentieren sie auch die ganze dialektische Wirklichkeit in anschaulicher Übersicht und werden deshalb oft zitiert, um einem Begriffe seinen ihm zukommenden Platz, d. h. seine Beziehung zur Wirklichkeit, anzuweisen (vgl. z. B. phys. III, 1).

Hier liegt nun die eigentliche Schwierigkeit des Kategorienproblems. Die zehn Geschlechter sind als Einteilung der Wortinhalte der Sprache entnommen und treten doch mit dem Anspruch auf, ihren Geltungsbereich auf die Welt der Erfahrung auszudehnen. Die dialektische und die empirische Realität werden, und zwar kritiklos, wie etwas, das sich von selbst versteht, geradezu miteinander identifiziert.

Ebenso werden, um die zweite Art der Kategorienverwendung sogleich hinzuzunehmen, die zehn Geschlechter in der Metaphysik mit genannt, wo die Arten des Seins ($\tau\acute{o} \delta\upsilon\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\sigma\upsilon\mu\beta\epsilon\tau\eta\chi\acute{o}\varsigma$ κτλ.) aufgezählt und besprochen werden (met. Δ 7 und Z 1—3). Für die Zwecke der Metaphysik macht dieses flüchtige Auftreten der Kategorien freilich wenig oder vielmehr garnichts aus, wie sich an der betr. Stelle (Z 3) sogleich zeigt; denn durch sich selbst tragen sie zur Bestimmung des Seinsbegriffes nicht das mindeste bei, haben also keinerlei metaphysische Bedeutung. Immerhin aber ist es für die aristotelische Anschauungsweise sehr bezeichnend und bestätigt den soeben besprochenen empirischen Gebrauch der Kategorien, daß sie auch hier, unter den Arten des Seienden, Platz gefunden haben.

Wenn man diese eigentümliche Anwendung der Kategorien auf das Empirische für sich allein betrachtet, wie es von seiten der Kritik so oft geschehen, so wird trotz der sorgfältigsten Methode der Erklärung manche Frage offen bleiben; stellt man sie aber in den Zusammenhang hinein, in dem sie mit Hinzuziehung der gleichnamigen Schrift erscheint, so schwindet alle Schwierigkeit. Der dialektische Ursprung und Charakter der Kategorien verleugnet sich auch in der Empirie nicht, ja, er bietet sogar, wie bemerkt, die einzige Möglichkeit, die Beziehung zum Empirischen zu erklären. Denn für den Dialektiker gibt es eben keine andere Wirklichkeit als die der Worte, diese oder deren

Inhalte sind für ihn die Dinge, und darum setzt er die Gesamtheit der Wortinhalte an Stelle der Gesamtheit der Dinge. In den aristotelischen Kategorien ist dieser Standpunkt aufs deutlichste ausgeprägt, und wir dürfen daher nicht zögern, ihn als den Standpunkt des Aristoteles selbst anzuerkennen; als einzige Erklärungsmöglichkeit bildet er zugleich die beste Beglaubigung für sich selbst.

Ein anderes, nicht minder wichtiges Zeugnis für die Richtigkeit der dialektischen Auffassung liegt darin, daß Aristoteles Dialektiker und Empiriker in einer Person war. Wie wir hier nicht weiter auszuführen brauchen (vgl. Zeller a. a. O. S. 170 ff.), besteht die Methode des Philosophen aus einem Gemisch dialektischen Raisonnements und erfahrungsmäßiger Forschung, und wie weit diese seltsame Vermengung der beiden heterogenen Sphären sich erstreckte, dafür sind gerade die Kategorien ein typisches Beispiel. In ihnen berühren sich nicht nur, wie in der wissenschaftlichen Erörterung, die dialektische und die empirische Methode, sondern sogar die Anschauungen fließen vollständig ineinander über, sodaß beide Wirklichkeiten im Geiste des Philosophen zu einer einzigen verschmelzen.

So steht die Kategorienlehre mit der ganzen Forschungsweise des Aristoteles im vollsten Einklange. Wir fügen noch hinzu, daß sie auch einer Grundeigentümlichkeit des griechischen Geistes entspricht, die bei Aristoteles gleichfalls überall hervorblüht, nämlich dem Streben nach dem Anschaulichen und Konkreten. Seine subtilen Erörterungen über die Schlüsse z. B. vermag er nicht anders durchzuführen als auf der Grundlage und steten Rücksichtnahme auf deren Erscheinungen in der menschlichen Rede. Ebenso ist das treibende Motiv der Kategorienverwendung offenbar weniger ein wissenschaftliches, als ein anschauliches Bedürfnis gewesen. Man wird die Kategorien namentlich da auftreten sehen, wo sie einen abstrakten Begriff sozusagen ins Konkrete übersetzen, ihn greifbarer, plastischer machen sollen. Wenn daher das Festhalten an dialektischen Erörterungen überhaupt den Schüler Platos verrät, so bringt die Kategorienanwendung im besonderen den nationalen Charakterzug des nach Anschaulichkeit verlangenden Griechen zum Ausdruck.

Fassen wir unser Resultat zum Schluß kurz zusammen, so ergibt sich ein vollkommen einheitliches Bild mit echt aristotelischen Linien. Die Kategorienlehre umfaßt in dem gleichbetitelten Buche ursprünglich die Erörterung der einzelnen, dem Zusammenhange der Rede enthobenen Wörter (τὰ κατὰ μὴδεμίαν συμπλοκὴν λεγόμενα), d. h. das einfachste Element der Dialektik. Hiervon bilden die Kategorien im engeren Sinne, als der nach Gattungen geordnete Inhalt jener Wörter, einen Abschnitt, der wegen seiner großen Bedeutung für die Dialektik sich zu weiterer Anwendung empfahl. So werden die Kategorien von der Theorie auf die Praxis und, da sich in Aristoteles die dialektische Begabung mit der empirischen vereint, von dem dialektischen Gebiete auf das empirische übertragen, von wo aus sie noch eine, freilich nebensächliche Anwendung in der Metaphysik erfahren.

Wir würden es, um den Kategorien ihren Platz innerhalb des aristotelischen Systems anzuweisen, daher vorziehen, sie ausschließlich zur Dialektik und insofern zur Methodologie zu rechnen; sie bilden unseres Erachtens weniger, wie Zeller will, „das eigentliche Bindeglied zwischen Logik und Metaphysik“, als zwischen Dialektik und Empirie, die Brücke von den Begriffen zu den Dingen.

Vom Standpunkte der heutigen Forschung werden wir freilich nicht umhin können, die Kategorienlehre in dieser Auffassung für inkorrekt und unkritisch zu erklären. Sie ist der Ausdruck der historischen Bedingtheit des Philosophen und in der Tat durch das Fortwirken der dialektischen Anschauung vor dem Vorwurf direkter Unwissenschaftlichkeit, wenigstens im damaligen Sinne, hinlänglich geschützt. Dazu ist noch besonders zu betonen, daß Aristoteles andere empirische Konsequenzen, als die erwähnten, aus der Kategorienlehre nicht gezogen hat. Erst die spätere Entwicklung ist über diese Grenzen hinausgegangen und hat, indem sie die Kategorien zu einem logisch-ontologischen Schema machte, worin die ganze erfahrungsmäßige Wirklichkeit begrifflich enthalten sei, den ursprünglichen Charakter vollständig verwischt und damit jeden Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verloren.